

## Ein seriöser Radikaldemokrat Zum siebzigsten Geburtstag von Rudolf Joos

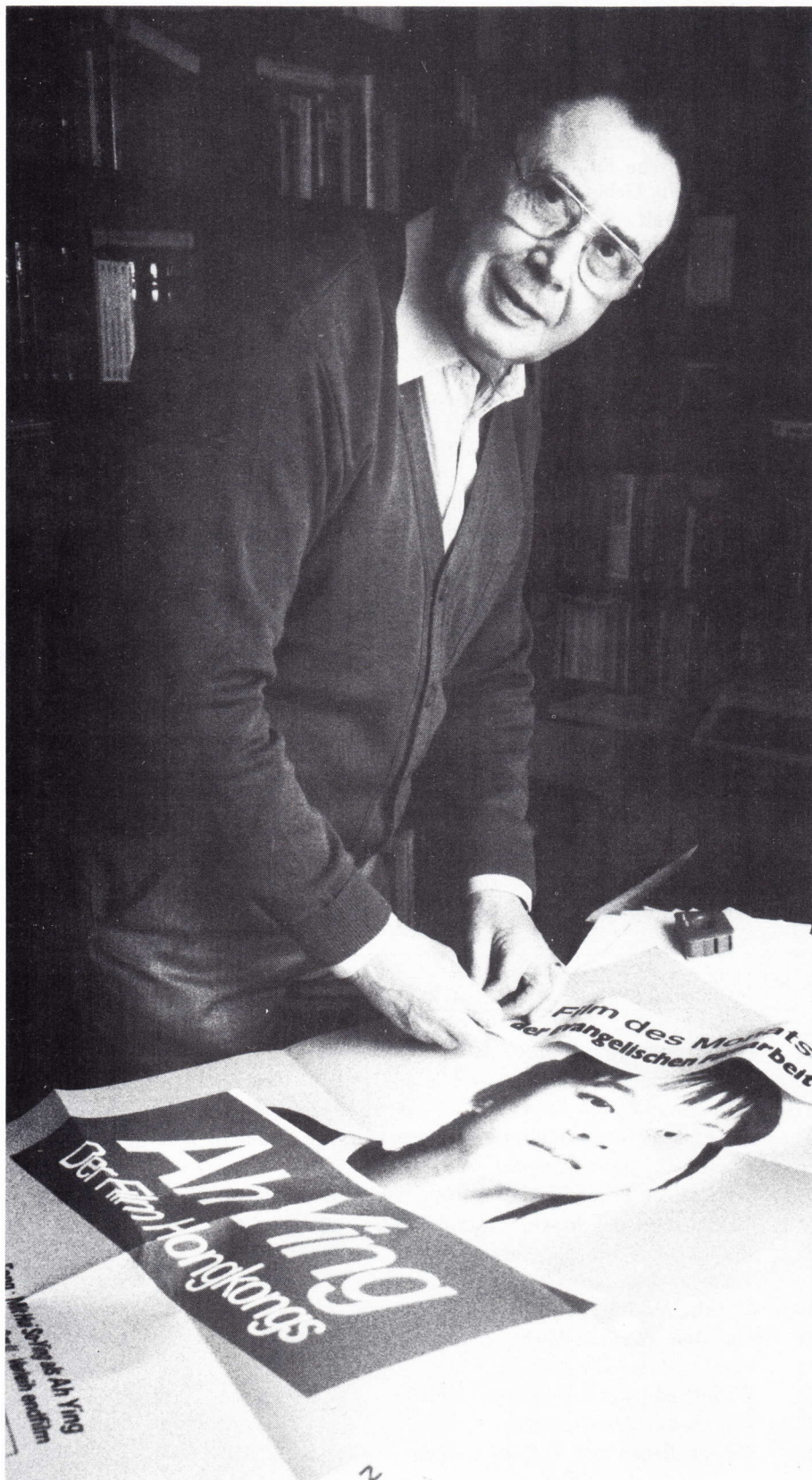


Foto: Martin Rabius

Wer ihn das erste Mal sieht, jeder Zoll ge-  
diegene Seriosität gepaart mit jugendli-  
chem Elan in Schritt und Stimme, der hält  
weder das eine noch das andere für mög-  
lich: Dies ist der Mann, der sich mitten in  
der Kirche für den kirchenkritischen Film  
DAS GESPENST verkämpft hat, und dieser  
Mann wird am 1. August siebzig.

Kein bißchen weise also? Weit gefehlt! Ru-  
dolf Joos, der sich als Vorsitzender der  
„Jury der Evangelischen Filmarbeit“ und in  
anderen filmischen Ämtern und Funktio-  
nen seit mehr als dreißig Jahren beredt und  
engagiert für Themen und Filme einsetzt,  
bei denen manch jüngeren „Revolutionär“  
in Jeans und Turnschuhen der Mut verließe,  
strahlt souveräne Lebensklugheit nicht nur  
aus, er besitzt sie auch in hohem Maße. Das  
mag mit seinem Beruf zusammenhängen,  
denn wer könnte schon Jahrzehnte als Rek-  
tor an einer Frankfurter Hauptschule über-  
leben, ohne im Umgang mit Kollegen und  
„Schutzbefohlenen“ ein gerüttelt Maß an  
Weisheit entweder von vornherein zu besit-  
zen oder aber raschestmöglich zu er-  
werben?

Wenn also das Pädagogische sein Wesen  
und Handeln wie ein roter Faden durch-  
zieht, und niemand sollte so unverständig  
sein anzunehmen, er könnte mit „seinen“  
Filmen etwas anderes wollen als erziehen  
und die Welt verbessern, so ist es doch seine  
seltsam sanfte, einführende Hand, die da  
den rechten Weg weisen will. In einer alten  
Schülerzeitung, in der er ums Wort gebeten  
wurde, findet sich der Satz „Einen bunten  
Fächer ihrer Sehnsüchte haben die Kinder  
ausgebreitet, und aus allen Beiträgen lugt  
die Vorfreude auf die Sommerferien her-  
vor.“ „Bunter Fächer“, „Sehnsüchte“, „Vor-  
freude“? Wahrlich ungewohnte Vokabeln  
in der öffentlichen Äußerung eines distin-



»Spaltprozesse«



guierten Rektors mit einer Karriere aus den Gründerjahren unserer Republik!

Aber Rektor Joos war, wenn man seinen ehemaligen Schülern, die immer noch regen Kontakt mit ihm halten, glauben darf, ein besonderer Lehrer, anders als andere. Das meinten auch Schulräte, die sich mit seinen unkonventionellen Methoden im Kampf gegen Notenterror und für eine „einladende Schule“ auseinandersetzen mußten, ohne ihre Anerkennung versagen zu können.

Als er sich 1980 von seiner Schule verabschiedet, gilt sein Dank neben den ereignisüblichen Dingen zunächst dem „Lachen und dem freundlichen Blick“, wo immer er ihm begegnet sei. Das eben sind die beiden Pole, nicht etwa Antipoden!, seiner Persönlichkeit: auf der einen Seite eine bis ins Spröde reichende Sachlichkeit, eng verbündet mit einem protestantischen Arbeitsethos, das bange machen kann, und auf der anderen Seite die häufig augenzwinkernde Fröhlichkeit eines Mannes, der auch erbitterten Gegnern „ohne Falsch“ gegenübertritt und im Kampf um die Überzeugung oft schon vorn am Netz mit überraschenden Flugbällen von unverblümter Integrität seine Punkte macht, wenn andere noch mühsam von der Grundlinie taktischen Kalküls ihre Aufschläge proben. Seiner Schule und den Menschen dort wünscht er beim Übergang zu neuen Aufgaben, die ihn im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik und der Jury erwarteten, eine „Zukunft voller Hoffnung“. Er weiß, daß man um diese Zukunft kämpfen muß, und hat dies unter anderem mit großer Konsequenz getan als Vorsitzender und eigentliche „Seele“ jener evangelischen Einrichtung, die seit mehr als dreißig Jahren, von VIVERE IN PACE bis SPALTPROZESSE, zwölf-

mal im Jahr einen „Film des Monats“ nominiert.

Es war ein seltener Glücksfall, daß ihm schon sehr früh bei dieser Arbeit mit dem 1984 verstorbenen Filmpublizisten Dietmar Schmidt (siehe „epd Film“ 7/84) der ideale Doppelpartner für das ernste Spiel um Geschmacksbildung und politische Wirkung in der anspruchsvollen Filmrezeption begegnete. Stilistisch brillant, politisch hellwach und mit einem Hang zur konstruktiven Provokation begabt, war Schmidt die kongeniale Komplettierung dieses unschlagbaren Duos, das manch entgeisterten Kirchenkonservativen vorgekommen sein mag wie die VIER FÄUSTE FÜR EIN HALLELUJA der evangelischen Filmszene.

Auch privat harmonierten der Pädagoge und der Journalist, die sich nie duzten, außerordentlich gut. Ich erinnere mich an eine Autofahrt mit den beiden von den Höhen des Taunus nach Frankfurt hinunter. Das hochphilosophische Gespräch auf den vorderen Plätzen, dem ich zurückhaltend lauschte, kreiste mehr und mehr um einen Gegenstand: den Frankfurter Fernsehurm und wie es wohl käme, daß er bald rechts, bald links der Autobahn, nein, nicht etwa „auftauchte“, sondern „stünde“, je nachdem und überhaupt, „ob das denn nicht gefährlich, schon rein baupolizeilich betrachtet und im Interesse des fließenden Verkehrs?!“ Während man sich vorn in großer Ernsthaftigkeit immer tiefer in mögliche Weiterungen dieses Reigens geographischer Metamorphosen verbohrt, zeigte die bühnenreife Nonsens-Nummer in der hinteren Loge die entsprechende Wirkung. So ungefähr stelle ich mir eine Spritztour mit den Marx Brothers vor.

Mit Humor hat Rudolf Joos manche Situation retten, manche überhaupt erst durchstehen können. Wenn wir schon bei den Anekdoten angelangt sind, dann vielleicht noch diese. Im Fernsehen läuft, vor einigen Jahren schon, die erste Ausstrahlung des Films MEINE NACHT BEI MAUD von Eric Rohmer. Wie stets in solchen Fällen hat der rührige Juryvorsitzende in einem Rundschreiben zuvor darauf aufmerksam gemacht, daß es sich hier um einen „Film des Monats“ handelt. Das seriöse Werk, in dessen Mittelpunkt ein wortreicher Diskurs steht und nicht etwa das, was mancher denkt, der den Titel liest, ist gerade in eine Phase getreten, die diesen mißverständlichen Vermutungen neue Nahrung geben kann, da schrillt das Telefon im Hause Joos. Am anderen Ende meldet sich ein aufgebrachter Medienstellenleiter, und schnaubt: „Wissen Sie überhaupt, was Sie da nominiert haben? Der steigt ja zu der ins Bett!“ Joos darauf, ganz gelassen und mit der freundlichen Souveränität des Wissenden: „Nun warten Sie doch mal ab, der kommt da auch wieder raus!“

Natürlich hat die Jury in ihrer 35jährigen Geschichte nicht nur intellektuelle Kabinettstücke und cineastische Höhepunkte ausgelobt. Es gab hie und da auch mal einen „Fehltritt“ in die Niederungen schlichter (wenn auch nicht schlechter!) Unterhaltung. DON CAMILLO UND PEPPONE (Dezember 1952) oder UND EWIG RUFT DIE HEIMAT (Juni 1956) wären da zu nennen sowie ein Familiendrama vom Juli 1952, das den ebenso kühnen wie verheißungsvollen Titel trägt SOS — ZWEI SCHWIEGERMÜTTER. Wichtiger aber als die gelegentlich goutierte Hausmannskost sind im Rückblick freilich die verlockend süßen Giftbrocken am Wegesrand, die die Jury nach eingehender Prüfung nicht in den Mund genommen hat. Ein Beispiel für mehrere ist die FRAGE 7, ein trauriges Machwerk aus den Tagen des kalten Krieges, das unter dem kleidsamen Deckmäntelchen der Frage nach der Glaubensfreiheit im kommunistischen System eben jene Perfidie der „moralischen“ Hirnwäsche betreibt, die anzuprangern es sich bemüht. Als aus weiten, auch einflußreichen Kreisen damals der Ruf erschallte, die Jury möge doch, wenn sie überhaupt zu etwas nütze sei, dann gefälligst diesen Film nominieren, da stand das „Fähnlein der sieben Aufrechten“ (es sind in der Tat sieben evangelische Werke und Einrichtungen, die die Jury tragen) wie ein Mann und wankte nicht. Vielmehr erinnerten die Frauen und Männer um Rudolf Joos sich und andere an die neutestamentlichen Implikationen jenes bekannten Satzes einer großen Kommunistin, der da besagt, daß die Freiheit „immer die der Andersdenkenden“ ist. Nicht verwunderlich übrigens, daß gut 25 Jahre danach ein Film mit dem Titel ROSA LUXEMBURG in den Annalen der Jury vermerkt ist.



»Das Gespenst«



Selbstverständlich hat es auch Anlässe lang dauernder, nagender Selbstkritik gegeben. Als während der „Arnoldshainer Filmgespräche“ 1985 Bergmans DAS SCHWEIGEN unter dem Thema „Tabu und Gesellschaft“ diskutiert wurde (vergleiche „epd Film“ 8/85), der längere Atem der Geschichte hatte inzwischen den Staub der — gerade auch kirchlichen — Erregtheiten fortgeblasen und es war nichts als ein sehr, sehr guter Film übriggeblieben, da schüttelte Joos in der Pause nachdenklich den Kopf und meinte: „Schade, sehr schade, daß wir damals nicht den Mut hatten ...“ Diese aus Rücksicht unterbliebene Nominierung erschien ihm jetzt als eine sträflich unterlassene Hilfeleistung an der Wahrheit. Dabei gibt es wahrlich keinen Grund zur Trauer, wenn man die Perlenkette der Jury-Entscheidungen über die Jahre Revue passieren läßt. Finden sich doch in diesem Schmuckstück solche Kostbarkeiten wie, um reichlich wahllos nur ein paar herauszugreifen, DIE FRÜCHTE DES ZORNS, JENSEITS VON EDEN, LASTRADA, ROSEN FÜR DEN STAATSANWALT, WILDE ERDBEEREN, CITIZEN KANE, BLOW-UP, JAGDSZENEN AUS NIEDERBAYERN, EASY RIDER, FALSCHER BEWEGUNG, DIE SPITZENKLÖPPLERIN, DER MANN AUS MARMOR, STALKER und NOSTALGHIA, HEIMAT und VOLLMONDNÄCHTE. Vielleicht aber hat die gelegentliche Selbsterknirschung über die eine oder andere verpaßte Chance, einem wirklich wichtigen Film Beihilfe zu leisten, doch eine Wirkung gezeigt. Fern jedenfals jeden Verdachts, einer jener modischen Altersradikalen zu

sein, die aus sicherer Pfründe beamteten Ruhestandes heraus noch einmal der Gesellschaft die Zunge herausstrecken, zeigen Joos' Voten doch zunehmend politisches Profil, zumal bei den existentiellen Fragen. Geht es etwa um die immer noch unbewältigte „deutsche Vergangenheit“ oder die atomare Bedrohung, so kennt er kein Pardon, und ein Wort wie F. J. Degenhardts Refrain „Zwischentöne sind nur Krampf!“ wäre dann wie maßgeschneidert für seinen jugendlichen Feuereifer im Streit für eine menschlichere Zukunft.

Es ist uferlos, darauf eingehen zu wollen, wo Rudolf Joos in seinem Leben überall schon gewirkt hat. Wovon soll man berichten, von der Jugend im CVJM, vom Arbeitsdienst im „Dritten Reich“, von dem pazifistischen Kriegsteilnehmer in Frankreich und Rußland, dessen einzig abgefeuerter Schuß einem (vierbeinigen) Schwein auf kopfloser Flucht durch ein Minenfeld galt? Was gäbe es alles zu berichten von den Anfängen nach dem Krieg — nicht nur im Film! Dann die Ämter und Funktionen: Vom Vorstandsmitglied der GEW Hessen über den Leiter der Geschäftsstelle der Evangelischen Filmgilde in der BRD und Vorsitzenden der Kommission Film in der Evangelischen Konferenz für Kommunikation reicht die unvollständige Liste der arbeitsintensiven Ehrenämter, die auch heute noch nicht zu Ende geschrieben ist. Halten wir uns also an die Jury. In den 26 Jahren seit 1961, seit Rudolf Joos ihr Vorsitzender ist, hat sie nicht weniger als 274 Filme nominiert, begründet, Arbeitshilfen heraus-

gegeben, Fortbildungsveranstaltungen durchgeführt und anderweitig publizistisch gewirkt. Ohne ihn hätte diese verdienstvolle Arbeit vermutlich ein anderes Gesicht, würde man sich vielleicht gar auf die Nominierung frömmelnder Bibelschinken und unterhaltsamer Belanglosigkeit beschränkt haben. Nein, Rudolf Joos hält immer weniger von der liberalistischen These, man müsse die Leute ästhetisch und inhaltlich „da abholen, wo sie stehen“. Aber, und das unterscheidet ihn von anderen Radikaldemokraten, er erwartet nicht, daß alle zu ihm gelaufen kommen, sondern bemüht sich, wo nötig, Provokationen zu erläutern, Desinformation und Mißverständnisse aus dem Weg zu räumen, freundlich hinüberzuhelfen auf die „richtige Seite“.

Keine leichte Aufgabe und keine, die man aufgibt, nur weil man siebzig ist. Auf dem kürzlich beendeten Kirchentag lief eine stattliche Reihe von „Filmen des Monats“ in mehreren Frankfurter Kinos — ein veritables kleines Filmfestival vom Feinsten. Initiator der Reihe: Rudolf Joos. Von Karlsruhe bis Bremen ist in einer wachsenden Zahl evangelischer Kirchengemeinden eine enge Zusammenarbeit mit dem örtlichen Kino ins Leben gerufen worden. Initiator und Motor der Unternehmung: Rudolf Joos. Nein, der Herr Rector emeritus ist nicht außen vor und „hinten dran“, er ist, Gott sei Dank, mitten drin und „avantgarde“!

Übrigens, der neue „Film des Monats“ August 1987 heißt SPALTPROZESSE. Es lohnt sich wieder, ins Kino zu gehen.

*Martin Rabius*



Rudolf Joos mit den Jurymitgliedern Pfarrer Storch (l.) und Klaus Wuermell

Foto: Martin Rabius